

## EDITORIAL

❖ Widersprüchlicher sind die Nachrichten aus der deutschen Wirtschaft selten gewesen. Die Arbeitslosigkeit kommt als Thema kaum noch vor, man freut sich – aus Rücksicht auf die weniger glücklichen Nachbarn – verhalten über den weltweit größten Handelsüberschuss. Und dennoch kommt Gemütsruhe nicht auf. Man muss kein Unheilsprophet sein, um zu erspüren, dass es auch wieder ungemütlich werden könnte. Jedenfalls hat das grelle Wetterleuchten der globalen Finanzkrise von 2008 mögliche Bruchkanten eines fragilen Wohlstands scharf erhellt. Sie sind uns näher als gedacht!

Auch dem Letzten dämmert finanz- und währungspolitisch die Erkenntnis: Wir sitzen alle in einem Boot – auch auf dem angekratzten, allerdings nobel ausgezeichneten Traumschiff „Europa“! Dass wir Deutsche gut durch die Krise gekommen sind, kann nur bedingt trösten, solange einigen unter unseren europäischen Bootsfreunden das Wasser bis zum Halse steht. Rausziehen oder Animation zum Schwimmenlernen?, lautet die kostenpflichtige Frage. Die europäische Freundschaft ist mehr als Gold wert, und doch muss man auch die falsch verstandene Freundschaft fürchten, die neue Begehrlichkeiten weckt.

Im Gleichtakt mit den Ungewissheiten mehren sich zweifelhafte Gewissheiten: Dass der Maastricht-Knigge im guten Umgang mit der Währung Nordeuropäern, besonders uns Deutschen, in die Wiege gelegt sei, während im Süden des Kontinents andere, kulturell unausrottbar lockere Formen herrschen, ist ein verqueres Beispiel. Gäbe es nämlich nationale Währungsschicksale, ständen wir Deutsche nicht da, wo wir heute sind! Im Guinness-Buch der wirtschaftlichen Zusammenbrüche tragen wir bis heute den Titel des Inflationsweltrekordlers aus den 1920er-Jahren. Der Aufstieg Trümmerdeutschlands erfolgte nach Methoden, die traditionell nicht „deutsch“ gewesen sind: Unabhängigkeit der Notenbank, Kartellverbot et cetera. Abgesehen da-



von, gibt es auch hier und heute genügend liquiditätsliebende Kräfte, die Schuldenmachen für tugend- und Sparen für philisterhaft halten. Fragil ist Wohlstand nicht nur, weil Gefährdungen von außen zu uns dringen. Man denke an die Absicherung der Schuldenbremse, an die labileren Einkommensverhältnisse vieler Menschen und ihre

Folge, an die demografische Entwicklung und so weiter. An neuen Feuerproben für die Wohlstandssicherung fehlt es nicht.

Dass es schwerer ist, Wohlstand zu wahren als ihn zu erringen, hat Ludwig Erhard bereits in den gar nicht so glücklichen Kindertagen der Sozialen Marktwirtschaft vorausgeahnt. Als es um die Behebung von Not ging, fiel die Orientierung leicht. Aber was sollte geschehen, wenn sich die lebensweltliche Utopie von „Wohlstand für alle“ der Wirklichkeit annähert?

Den Zeiterfordernissen ist geschuldet, dass der Wiederaufbau Vorrang bekam. Eine bloße Wirtschaftsordnung ist die Soziale Marktwirtschaft deshalb nie gewesen. Gegen immaterielle Indikatoren bei der Wohlstandsmessung hätte Erhard keine prinzipiellen Einwände erhoben. Ihm stand vor Augen, dass sich die Wertakzente auf die Gestaltung einer menschlicheren Lebens- und Arbeitswelt verlagern würden. Allerdings wandte er sich gegen die Vernachlässigung von materiellen Fragen. Wohlstand und Wohlergehen gehören zusammen.

Die Soziale Marktwirtschaft ist eine Vision vom guten, verantwortlichen Leben. Ihr Bürgerbild ist das von eigenständigen und standfesten Existenzen, denen eine vernünftige Lebensplanung möglich sein muss – auch in ungewissen Zeiten. Vielleicht liegt in der Frage der Krisenfestigkeit die zentrale Herausforderung? Man sollte Ludwig Erhard deshalb nicht allein in der Rückschau betrachten! ❖

Bernd Löhmann